

# Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 58  
Winter 1983

# Unsere neue Spiel- und Sporthalle

Abt Kassian Lauterer

Daß mit dem Turnsaal des Kollegiums S. Bernardi etwas geschehen muß, ist in den letzten Jahren einem Blinden klargeworden. Von der schadhafte Decke fiel ständig Putz herunter, die Drahtkörbe der Beleuchtungskörper hingen teilweise nur mehr an einer oder zwei Schrauben, das Holztäfer war an vielen Stellen beschädigt, so daß es zu Verletzungen kam, der Parkettboden war hart und rutschig, die sanitären Anlagen hatten ausgedient, für den gesamten Turnsaal war nur eine einzige Toilette vorhanden. Und überhaupt: der Turnsaal war für die heutige Größe der Schule und des Internates einfach zu klein, besonders für Spiele. Das Kollegium braucht ja die Turnhalle nicht nur für das Schulfach Leibesübungen, sondern auch für den Freizeitsport eines Schülerheims mit etwa 200 Jungen. Wenn wir auch über sehr schöne und großzügige Außenanlagen verfügen, so ist doch für die Wintermonate und die Abende eine Halle die einzige wetterunabhängige Spielmöglichkeit.

## 1. Planung und Baubeschluß

Die Verantwortlichen in Kloster und Kollegium sprachen oft über eine Sanierung des alten Turnsaales. Aber man kam zu dem Schluß, daß eine zweckmäßige Erneuerung des Inneren und eine Renovierung des Türmchens, das vollkommen neu geschindelt werden müßte, etwa 2 bis 3 Mill. S gekostet hätte. Aber auch dann wäre es keine zufriedenstellende Lösung gewesen, weil ja die Größe der Halle gleich geblieben wäre.

So wurde die Frage eines Neubaus dem Kapitel des Klosters, der Versammlung aller Patres und Brüder, die über Neubauten und größere finanzielle Veränderungen zu entscheiden haben, vorgelegt. Die Meinungen waren zunächst geteilt: Man meinte, daß es im Gymnasium und Kollegium noch andere dringende Erneuerungen und Verbesserungen gäbe; man schlug auch vor, den interessanten Bau der bisherigen Turnhalle zu erhalten und vielleicht als Festhalle umzubauen. Bei der Kapitelsitzung am 3. November 1980 wurde zugestimmt, daß Dipl.-Architekt Hans P u r i n , Bregenz-Kennelbach, der, angefangen von der Klosterkirche, schon mehrere Um- und Neubauten der Mehrerau gestaltet hatte, einen Neubau der Turnhalle planen solle.

Die Schul- und Internatsleitung erstellte zusammen mit den Turnlehrern und den Erziehern ein Raumkonzept, das alle Wünsche an die zukünftige Halle so weit als möglich befriedigen sollte. Der erste Plan, den Architekt Purin vorlegte, sah auf der östlichen Längsseite die Umkleide- und Sanitärräume und auf der westlichen Längsseite eine große Wagenremise für die Landwirtschaft vor. Das ergab einen übermäßig breiten Baukörper, der das Tageslicht nicht durch seitliche Fenster, sondern nur durch ein in der ganzen Länge des Daches angebrachtes Oberlicht empfangen hätte. Von der Baubehörde der Stadt Bregenz und der Behörde für Landschafts- und Seeuferschutz wurde dieser Plan abgelehnt. So mußte der Architekt noch einmal alles umplanen. Auf die Wagenremise wurde jetzt verzichtet und die Sanitäranlagen kamen auf die südliche Breitseite gleich anschließend an das bestehende Heizhaus. Sie wurden zweistöckig geplant: im oberen Stockwerk ein großer Umkleideraum und 24 Duschen für das Kollegium, dessen Schüler direkt aus dem Internat über die alte „Seufzerbrücke“ herübergelangen können, dazu ein Zimmer für die Turnlehrer; im Erdgeschoß sind Umkleide- und Duschräume für auswärtige Mannschaften.



Die alte Turnhalle

In dieser Form wurde von den Behörden die Baugenehmigung erteilt. Da jetzt auch die Kosten des ganzen Projekts berechnet werden konnten – sie betragen etwas mehr als 15 Mill. S – konnte am 18. August 1981 die entscheidende Kapitalsitzung abgehalten werden, auf der der Konvent dem Neubau endgültig zustimmte.

## 2. Abbruch der alten Turnhalle

Jetzt war noch eine andere Schwierigkeit zu überwinden: Der alte Turnsaal war an sich, besonders von außen gesehen, ein interessanter Bau. Der bekannte Bregenzer Architekt J. A. von Tschärner, mit dem die Mehrerau in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen unter Abt Kassian Haid häufig gebaut hat, hatte die Pläne 1929/30 geschaffen. Im Herbst 1931 wurde die Halle fertiggestellt und bezogen (s. MG Nr. 62 [1931] S. 23). Das Kollegium war sehr stolz auf diesen Saal und nannte ihn „die schönste Turnhalle im Ländle“ (MG Nr. 69 [1934] S. 21). Architekt Tschärner hatte gleichzeitig Ideenentwürfe für ein neues Schwesternhaus anstelle der Garagen und Schnapsbrennerei auf der Seeseite des Hofes und eine Generalsanierung der Landwirtschaft vorgelegt. Alles war im „altdeutschen“ Stil gehalten, wurde aber, wohl aus Mangel an Geld, nicht verwirklicht. Die Pläne befinden sich im Archiv des Klosters. Der Landeskonservator für Vorarlberg, Dr. Kaltenhäuser, fand den Bau der Turnhalle originell und erhaltenswert, so daß das Bundesdenkmalamt zunächst keine Genehmigung für den Abbruch gab. Die Idee, den alten Turnsaal als Festhalle umzubauen, scheiterte an den großen Kosten und den zu erwartenden Folgekosten wie Heizung, Erhaltung usw. Vor allem aber bestand die praktische Schwierigkeit, für die neue große Turnhalle einen anderen Platz zu finden. So erteilte schließlich das Bundesdenkmalamt nach zahlreichen Vorsprachen und Verhandlungen die Abbruchgenehmigung. Ende des Schuljahres 1980/81 wurde



Die neue Turnhalle von Süden

der Abbruch unter Mithilfe vieler fleißiger Schüler durchgeführt (s. MG N. F. 55 [Sommer 1981] S. 16 und 21). Gleichzeitig fielen die alte Mosterei und mehrere Holzschöpfe, die keine Zierde mehr waren, der Spitzhacke zum Opfer.

### 3. Finanzierung und Ausführung

Die höchste Hürde, die es nun zu nehmen galt, war die Finanzierung des Vorhabens. Das Kloster Mehrerau hätte sich ja nie hinter ein solches Werk wagen können, wenn nicht vom Bund und vom Land allgemeine Zusagen gegeben worden wären, daß man bereit ist, mitzuhelfen. Die größte Schwierigkeit bestand für uns darin, daß weder der Bund noch das Land sich in der Höhe der Subvention festlegen wollten und wir so monatelang zwischen Hangen und Bangen waren. In zahlreichen Verhandlungen, Ferngesprächen und Schreiben mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Wien und mit der Finanzabteilung der Vorarlberger Landesregierung konnten wir einen Finanzierungsschlüssel erreichen, der uns wirklich optimal erscheint und für dessen Ermöglichung wir allen Beteiligten zu großem Dank verpflichtet sind. Ganz zu Ende des Jahres 1982 bekamen wir auch noch von der Diözese Feldkirch erfreulicherweise eine namhafte Beihilfe zugesagt.

Errechnete Gesamtherstellungskosten (ohne MwSt.)	S 15.080.000,-
Subvention des Bundesministeriums für U. u. K.	S 5.000.000,-
Land Vorarlberg: Schuldendienst für ein Darlehen von	S 3.000.000,-
Förderungsmittel für Sportstättenbau	S 1.400.000,-
Beitrag der Diözese Feldkirch	S 1.000.000,-
Eigenleistung des Klosters Mehrerau	S 4.680.000,-

Zur Leistung des Klosters kommen noch dazu die gesamte Einrichtung, nötige Änderungen im Heizhaus und etwaige Überschreitungen des Kostenvoranschlags. Zu unserer großen Erleichterung liegen wir aber bisher bei allen



Die Spiel- und Turnhalle

großen Posten fast genau bei den errechneten Werten. Dies und die gute Einhaltung der Bauzeit schreiben wir vor allem dem Umstand zu, daß wir die Spiel- und Sporthalle auf dem Weg eines Baurechtsvertrages von der Vorarlberger Genossenschaft für Wohnungs- und Siedlungsbau – VOGEWOSI – errichten ließen. Diese Gesellschaft besorgte die Vergaben an die verschiedenen Firmen, die örtliche Bauaufsicht und die Abrechnungen. Infolge der großen Arbeitsbelastung wäre es P. Direktor Nivard nicht möglich gewesen, all das zu erledigen.

Wir hoffen, damit einen Raum geschaffen zu haben, der für viele Jahre günstige Bedingungen für den Schul- und Freizeitsport unseres Kollegiums und somit für die gesunde Entwicklung und Freude unserer Schüler bieten wird.

### 4. Das Raumprogramm der neue Halle

Direktor P. Nivard Huber

Bei der Planung unserer Turnhalle waren zwei Aspekte maßgebend: Schule und Internat. Sie sollte geeignet sein für den Turnunterricht, sie sollte aber auch für den Internatsbetrieb Spielmöglichkeiten bieten. So kamen wir auf die Maße des Spielfeldes von 44 x 27 m. Somit können wir nach internationalen Maßen längs Hallenhandball und Hallenfußball spielen, quer sind zwei Felder für Basketball und zwei Felder für Volleyball. In der einen Hälfte der Halle haben wir dann die Turnmöglichkeiten: sechs Klettertaue, zwei Schaukelringe, drei Steckreck, drei Steckbarren, auf der einen Seite der Halle die ganze Länge Sprossenwände, dazu Matten, Bänke usw.

Wir haben – nach Ansicht fast sämtlicher Hallen des Landes – versucht, einfache, solide Wände (Holzprallwände) ohne Ecken und Kanten und damit möglichst wenig Verletzungsmöglichkeiten zu bekommen. Auch Heizkörper mußten verschwinden. Die Halle wird durch eine Bodenheizung geheizt.



Duschanlagen

Die Halle hat auf der einen Seite in ihrer Länge einen „Balkon“ als Zuschauermöglichkeit.

Durch die offene Dachkonstruktion wirkt die Halle leicht und hoch.

Auf der Stirnseite schließen Umkleide- und Duschmöglichkeiten an. Im Parterre für auswärtige Mannschaften, im ersten Stock für Schule und Internat, so daß beide Bereiche vollkommen getrennt sind.

Der Turn- und Spielbetrieb hat bereits gezeigt, daß wir eine herrliche, funktionstüchtige Turn- und Spielhalle haben.

## MARIASTERN UND MARIENFELD

Sr. Dr. M. Marcella Kugler

Die der Mehrerau in vielerlei Hinsicht verbundene Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, zwischen Bregenz und der bayerischen Grenze gelegen, konnte am 26. Oktober 1982 acht Schwestern zur Neugründung des Klosters Marienfeld bei Hollabrunn in Niederösterreich aussenden. Am 14. November folgte die Weihe von Kirche und Kloster durch Kardinal König. Was ist das für ein Kloster, das in der heutigen Zeit eine solche Gründung auf sich nehmen konnte?

### Mariastern – das Mutterkloster

Die Anfänge des Mutterklosters Mariastern-Gwiggen standen unter einem anderen Zeichen als die jetzige Neugründung, doch wird heute wie damals als treibende Kraft zum mühevollen Neubeginn eine große Liebe zum kontemplativen Ordensleben benediktinisch-zisterziensischer Prägung sichtbar.

Ermutigt durch die 1854 geglückte Ansiedlung der aus Wettingen vertriebenen Zisterzienser, fanden zwei Jahre später ihre Mitschwester, die ebenfalls ihrer jahrhundertelangen Wirkstätte beraubten Zisterzienserinnen der drei thurgauischen Klöster Kalchrain, Feldbach und Tänikon im nahe gelegenen Schlößchen Gwiggen eine neue gemeinsame Klosterheimat<sup>1</sup>. Nach der 1848 erfolgten Ausweisung aus ihren Abteien hatten die Ordensfrauen mehrere Jahre in angekauften oder gemieteten Schweizer Zufluchtsstätten in Paradies, Frauenfeld und Mammern – jeder Konvent blieb geschlossen beisammen – ihr reguläres Ordensleben fortgesetzt. Was bewog nun diese tapferen Frauen, eine durch staatliche Pensionen gesicherte Existenz in der Schweiz einzutauschen für ein Leben in ungewisser Zukunft in fremdem Land? Es war der aus ihrer Liebe zum Ordensberuf kommende Wunsch, ihren Konventen den Fortbestand für die Zukunft zu sichern, was in der Schweiz durch das Novizenaufnahmeverbot damals nicht möglich erschien.

#### 1. Die drei thurgauischen Stammklöster

Um Mariastern besser kennenzulernen, müssen wir daher zunächst weit über seine hiesigen Anfänge bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen und im Geiste die angestammten Wirkstätten seiner vertriebenen Vorfahren jenseits des Bodensees aufsuchen.

Die Entstehung von **Tänikon** (gegr. 1249) und **Feldbach** (gegr. 1253/54) entbehrt nicht einer gewissen Ähnlichkeit mit der jetzigen Gründung von Marienfeld: Der Anstoß kam von außen, aber nicht von einem einzelnen und frommen Stifter und dessen Familie, sondern von einem Personenkreis, der sich in Gebet und Arbeit zu einem intensiveren religiösen Leben zusammengefunden hatte und aus dem auch die Gründungsschwester hervorgingen. Im 13. Jahrhundert wollten sich dem Zisterzienserorden im deutschsprachigen Raum viele religiöse Frauengemeinschaften anschließen, die vorerst ohne von der Kirche approbierte Regel in Gebet und Arbeit zusammenlebten unter der Leitung einer „Meisterin“.

Auf solche Weise hatten die künftigen Gründerinnen des Zisterzienserinnenklosters **Feldbach** zuerst einen Wohnsitz an der Rheinbrücke in Konstanz. Leider können wir nicht klar erkennen, ob die Idee zur Gründung des Zisterzienserinnenklosters Feldbach ursprünglich von den Frauen selbst kam, als der Bischof von Konstanz, Eberhard von Waldburg, ihren religiösen Eifer in die richtige, d. h. gangbare Bahn lenkte, indem er die Entstehung des Klosters Feldbach von den ersten Anfängen an begleitete<sup>2</sup>. Die Frauen ließen sich begeistern für das Ideal des monastischen Gemeinschaftslebens in Gebet, Arbeit und geistlicher Lesung nach der Regel des hl. Benedikt und der Lebensweise der Zisterzienser. Im Geist des Ordensvaters Bernhard von Clairvaux wurde in den Zisterzienserkonventen die Verehrung zur Menschheit Christi und zur Muttergottes eifrig gepflegt. Diese Spiritualität zog viele nach religiöser Vertiefung suchende Frauen und Männer in deren Klöster.

Für die Konstanzer Gemeinschaft bedeutete dies die Umstellung auf Klausur und Chorgebet. Zudem bedingte die für ein Zisterzienserinnenkloster ungeeignete Lage inmitten städtischen Getriebes an der Rheinbrücke auch den Wechsel zu einem abgeschiedeneren Wohnsitz. Materiell war die Gründung zur Gänze das Werk der Frauen, als sie für die neue Klosterheimat die Burg Feldbach mit der dazugehörigen Nikolauskapelle und einen Grundstock an Besitz mit eigenem Geld kauften, das sie aus ihrem persönlichen Vermögen oder aus Arbeit und Spendensammeln aufgebracht hatten. Bischof Eberhard scheint bei allen wichtigen Erwerbungen der Gründungszeit als Zeuge auf, hielt sich aber bei der materiellen Ausstattung des Konvents zurück. Stifter hatte Feldbach keine.

Knapp vor der 1253/54 vollzogenen Übersiedlung erlaubte ihnen Bischof Eberhard, in Feldbach als Konvent nach den Zisterziensersatzungen zu leben. Schon 1260 erfolgte die Aufnahme seitens des Ordens durch das Generalkapitel, die sog. Inkorporation. Die als Bedingung gesetzte Beobachtung der Klausur war erfüllt, was erkennen läßt, daß sich der Konvent wirtschaftlich erhalten konnte.

Nach Ordensbrauch unterstellte das Generalkapitel Feldbach als Frauenkloster einem Vaterabt und bestimmte dazu den Abt von Salem. Er führte – wahrscheinlich schon in den vorangehenden Jahren – die Frauen in das Zisterzienserleben ein, erhielt die Verbindung zum Orden aufrecht, nahm die jährliche Visitation vor, machte die Beschlüsse des Generalkapitels bekannt, führte sie durch und bestellte einen seiner Patres als Beichtvater für die Ordensfrauen<sup>3</sup>. Salem betreute damals bereits sechs Frauenklöster<sup>4</sup>, die meist auf ähnliche Weise entstanden waren wie Feldbach und stand als regeltraues Kloster im Orden stets in hohem Ansehen.

Da dem Abt von Salem die knapp am Untersee gelegene Burg für das monastische Leben zu wenig geeignet schien, bat er beim Generalkapitel schon zwei Jahre nach der Inkorporation um Prüfung des Bauplatzes, wo das eigent-

liche Kloster nach dem Vorbild der Männerklöster des Ordens errichtet werden sollte. Kirche und Klosterräume bilden ein Gebäudegeviert, dessen Kern der Kreuzgang ist. Die Abtei, etwa 25 m landeinwärts vom sog. Altkloster entfernt, ist nach der Aufhebung abgebrannt, und zwar knapp nach der Grundsteinlegung zur neuen Klosterkirche von Mariastern. Nach Beschreibungen<sup>5</sup> waren Kirche und Kreuzgang von Feldbach das einzige bis ins 19. Jahrhundert überkommene frühgotische Baudenkmal im Kanton Thurgau. Insgesamt hat Feldbach am meisten an Kunstwerken, Archivalien und wahrscheinlich auch an Klosterbräuchen aus dem Mittelalter bewahrt und durch die Initiative seiner letzten Äbtissin manches davon nach Mariastern herübergerettet. Mit auffallend engen Beziehungen zu den frühen Habsburgern dürfte Feldbach seine größte Blütezeit im ersten Jahrhundert seines Bestehens erlebt haben.

Vom ausgehenden Mittelalter an wurde es von **Tänikon** überflügelt. Tänikon wurde nicht nur das reichste und vornehmste der drei Stammklöster, sondern auch – nach den Wirren der Glaubensspaltung – das erfolgreichste in der Rückgewinnung seelsorglicher Betreuung der Katholiken, inmitten einer nun überwiegend reformierten Bevölkerung. Eine um 1700 verfaßte Klosterchronik bringt uns die Äbtissinnen und das innerklosterliche Leben dieser Jahre nahe. Diese Chronik und zahlreiche erhaltene Quellen lieferten das Material zu einer eingehenden Monographie, wie sie für die andern beiden Stammklöster wünschenswert wäre.

Die Klostergebäude wurden nach der Aufhebung zwar teilweise niedergeissen, da man eine Straße durch den Kreuzgang legte, doch wurden in jüngster Zeit alle verbliebenen Bauten vorzüglich restauriert.

Im Mittelalter betreuten die Äbte von Kappel das Kloster Tänikon, die hier auch eine religiöse Frauengemeinschaft in ein Zisterzienserinnenkloster übergeführt hatten. In der Reformation wird am verheerenden Beispiel von Kappel, das den Abfall der Täniker Äbtissin und ihrer Mitschwestern nach sich zog, die einflußreiche Position des Vaterabtes – sonst auf segensreiche Weise, hier auch einmal negativ – deutlich.

**Kalchrain**, das in der Klostertradition als die älteste der Gründungen (1230) gilt<sup>6</sup>, ist nach jüngsten Forschungen eher erst eine Stiftung des Konrad von Klingenberg, Bischof von Freising, und wurde zwischen 1324/31 vermutlich von Feldbach aus besiedelt<sup>7</sup>. Wie dieses war Kalchrain im Mittelalter Salem unterstellt. Daß auch hier ein regeltreues Ordensleben geführt wurde, zeigt uns die gute Beobachtung der Klausur in Kalchrain, die ein Dokument von 1340 erwähnt. Kalchrain war am meisten von Katastrophen heimgesucht und galt stets als das ärmste unter den drei Klöstern. Die Brände von 1421 und 1521 zerstörten nicht nur die Baulichkeiten, sondern auch fast alle Archivalien. Zudem zwang die wasserunterspülte Hanglage immer wieder zu Bauarbeiten und Neubauten. Das unter den drei Stammklöstern einzige komplett erhaltene Klostergebäude – als Barockbau nach Entwürfen des Einsiedler Architekten Kaspar Moosbrugger – erhebt sich weithin sichtbar am Südhang des Seerückens. Der Blick vom ehemaligen Kloster auf die Schweizer Bergwelt erinnert an das Panorama von Gwiggen und mag die Kalchrainer Gründerinnen über den Verlust ihrer Heimat hinweggetröstet haben. Die Vorsehung hatte wohl nicht zufällig Ordensfrauen aus diesem in der Geschichte am schwersten geprüften Konvent ausersehen, um die harten Anfänge in Mariastern zu bewältigen.

In den Wirren der Glaubensspaltung und ihren Folgen wären die drei Klöster – obwohl die Äbtissinnen von Feldbach und Kalchrain mit einem Teil ihrer

Mitschwestern standhaft beim alten Glauben blieben – fast zugrundegegangen. Doch wurden sie durch die Initiative der Eidgenossen, unter denen die katholischen Kantone in der Überzahl waren, wiederhergestellt. Es waren Laien aus einigen führenden katholischen Familien, die den Weiterbestand der Klöster sicherten und ihnen auch Ordensfrauen zuführten. Seit dieser Zeit, besonders aber ab 1712, nachdem die Reformierten endgültig das politische Übergewicht gewonnen hatten, lebten die drei nahe beisammenliegenden Zisterzienserinnenklöster nunmehr inmitten einer überwiegend reformierten Bevölkerung. Dementsprechend lag die Größe der Konvente – Zahlen aus dem Mittelalter kennen wir nicht – nie über 30 Frauen.

## 2. Die Beziehungen zu Wettingen und Mehrerau

Nach der Neubelebung von Tänikon wurde, da Kappel als Vaterabtei ausgefallen war, das Frauenkloster im Jahr 1550 dem Abt von Wettingen unterstellt, das als regeltreues und eher strenges Kloster mit jahrhundertelanger Erfahrung in der Betreuung von Frauenklöstern galt<sup>8</sup>. Feldbach und Kalchrain verblieben zunächst unter Salem, kamen aber 1603 auf Verlangen der Eidgenossen, die keine ausländische Einmischung wünschten, ebenfalls unter die Patronanz von Wettingen.

Um diese Zeit hatte Wettingen in der Person des Abtes Petrus II. Schmid einen leidenschaftlichen Erneuerer des zisterziensischen Ordenslebens in den ihm unterstellten Frauenklöstern. Er nahm sich ihrer in religiöser wie in wirtschaftlicher und baulicher Hinsicht intensiv an und begründete damit die Blüte der folgenden Jahrhunderte, die selbst die große Prüfung der Klosteraufhebung nicht gänzlich zu brechen vermochte. Er und seine Wettinger Nachfolger förderten die erneute Ausrichtung der Frauenkonvente auf das Zisterzienserideal in einer rein kontemplativen, einfachen Lebensweise in strenger Klausur.

Die Unterstellung der drei thurgauischen Zisterzienserinnenabteien unter den Abt von Wettingen blieb auch nach der Aufhebung der aargauischen und thurgauischen Klöster bestehen, wurde später auf die Nachfolgeabteien von Mehrerau und Mariastern übertragen und auch in der Gegenwart beibehalten. Besonders zur Zeit des Klostersturms erwies sich diese Einrichtung als segensreich für das Überleben und die Zukunft der Konvente, aber auch ihrer Spiritualität. Durch eine sichtbare Fügung Gottes, und menschlich kaum erklärbar, konnte – trotz jahrelanger Repressalien gegen die Klöster – ein Vierteljahr vor der Aufhebung Wettings noch ein neuer Abt gewählt werden<sup>9</sup>. Geweiht wurde er in aller Stille erst nach der Vertreibung aus seinem Kloster. Die erste Äbtissinnenwahl, die Abt Leopold Höchle eine Woche nach seiner eigenen Benediktion leitete, war die der Äbtissin Augustina Fröhlich von Feldbach am 15. März 1841. Dieser jüngsten der drei Äbtissinnen der thurgauischen Frauenklöster blieb der etwa gleichaltrige Abt Leopold zeitlebens in allen Wirren von Exil und Neubeginn eng verbunden, wie die rege Korrespondenz zeigt. Während die beiden anderen Frauenkonvente nach der 1848 erfolgten Aufhebung bald verwaisten, da ihre bejahrten Äbtissinnen den Strapazen des Exils erlagen, fand Abt Leopold in der Feldbacher Äbtissin eine gleichgesinnte und kraftvolle Persönlichkeit in der Suche nach einer neuen Heimat für die Frauenkonvente. Er erkannte unter den gegebenen Umständen klar von Anfang an die Vorteile einer Vereinigung der drei thurgauischen Klosterfamilien: die stufenweise Verwirklichung dieses Planes sollte das gemeinsame Werk von Vaterabt Leopold, P. Prior Martin Reimann von Mehrerau und der Äbtissin Augustina von Feldbach werden.

### 3. Aufhebung und Neubeginn<sup>10</sup>

Zur Zeit der Aufhebung waren die Konvente – durch jahrzehntelanges Novizenaufnahmeverbot – überaltert und zahlenmäßig geschwächt (Tänikon zählte 18, Feldbach 12 und Kalchrain 19 Mitglieder). Die Feldbacher Klosterfamilie zog zu ihren Mitschwestern nach Tänikon, die zunächst in ihrem Kloster in Miete verbleiben konnten. Doch zur gemeinsamen Lösung der Zukunftsfrage war damals die Zeit noch nicht reif: als sie Tänikon verlassen mußten, gingen beide Konvente ihre eigenen Wege.

Ein früher Versuch der Feldbacher Äbtissin, in eines der vielen 1803 aufgehobenen Zisterzienserinnenklöster in Süddeutschland zu übersiedeln, scheiterte an schwierigen Besitzverhältnissen und schlechtem Bauzustand. Heute erkennen wir in diesem Fehlschlag eine besondere Fügung Gottes: War schon in der Schweiz die anscheinende Nutzlosigkeit der rein kontemplativen Klöster ein Vorwand für ihre Aufhebung, so wäre die junge Niederlassung im süddeutschen Raum bald wieder ein Opfer des Kulturkampfes geworden.

Allen Enttäuschungen zum Trotz erklärte sich Äbtissin Augustina in den Briefen an Abt Leopold immer wieder zu allen nur erdenklichen Opfern bereit, um den Fortbestand ihres Konventes zu sichern.

Gott sollte diese Bereitschaft reichlich segnen. Wettingen-Mehrerau gab nach eigener glücklicher Übersiedlung nach Bregenz die Anregung zum Schritt nach Österreich und blieb in der Folgezeit durch geistliche Führung, rechtliche Beratung und finanzielle Hilfe eine große Stütze der neuen Klosterfamilie. Die Feldbacher Äbtissin konnte nun den Mehrerauer Vorschlag verwirklichen, sich mit dem Kalchrainer Konvent zu vereinen und in Gwiggen anzusiedeln.

Der ins Mittelalter zurückreichende Ansitz hatte oft seine Besitzer gewechselt, unter denen wir Kaspar Schoch, Oberst-Feldhauptmann im Dreißigjährigen Krieg, namentlich erwähnen wollen. Zuletzt war das Schlößchen in Privathand und beherbergte eine Bierbrauerei mit Gastwirtschaft.

Ob die Äbtissin von Feldbach bei der Besichtigung des alten Edelsitzes und seiner Loretokapelle sich der Ähnlichkeit der neuen Klosterheimat mit den Anfängen des Klosters Feldbach in der Burg und Nikolauskapelle am Untersee bewußt war? Wie einst die Konstanzer Frauen, so kauften nun die Konvente von Feldbach und Kalchrain ihr zukünftiges Kloster aus ihren ersparten Pensionen und von ihrer Hände Arbeit.

Bei der eigentlichen Gründung mußte die Feldbacher Äbtissin krankheits halber zurückstehen und den Aufbau der neuen Niederlassung einigen mutigen Kalchrainer Ordensfrauen überlassen. Die Gründungsgruppe, die am 30. Oktober 1856 in Gwiggen einzog, bestand aus Priorin Ida Schälli, vier Mitschwestern und zwei Kandidatinnen. Zwar hatte Abt Leopold die ersten notwendigen Umbauten bereits durchführen lassen, doch waren die Anfänge in Gwiggen hart und entbehrungsreich. Ida Schälli bekannte später: „Außer uns weiß nur der liebe Gott, was wir hier im ersten Jahr unter Kälte und Hunger gelitten haben.“ Gott belohnte die Opferbereitschaft der Gründungsschwestern mit reichem Nachwuchs aus der alten Heimat wie auch aus Österreich und Deutschland. 1861 wurde das Kloster bischöflich bestätigt und als erste offizielle Vorsteherin die Feldbacher Äbtissin Augustina Fröhlich eingesetzt. Bis 1864 zogen die letzten Ordensfrauen von Feldbach und Kalchrain nach Gwiggen; 1869 übersiedelten die sieben Mitschwestern von Tänikon mit ihrer Priorin Regina Stätzler. Im Jahre 1885 brachte diese und ihre letzte Täniker Mitschwester durch die rechtliche Vereinigung mit Kalchrain und Feldbach den ursprünglichen Plan,

einen Nachfolgekonvent der drei ehemaligen thurgauischen Zisterzienserinnenklöster zu bilden, zur Vollendung.

Im selben Jahr konnte in Mariastern die erste Äbtissin gewählt werden: Agatha Keller aus Eschenz im Thurgau. Ihr Titel lautet: „Äbtissin der vereinigten Abteien Kalchrain, Feldbach und Tänikon und Priorin von Mariastern“, was auch im Klosterwappen zum Ausdruck kommt. Unter ihrer 41jährigen Regierung blühte der Konvent auf. Im Jahre 1906 – 50 Jahre nach der Gründung – zählte Mariastern 41 Mitglieder, eine Zahl, die in den Schweizer Stammklöstern nie erreicht worden war, soweit wir es zurückverfolgen können.

Zum Ausbau zu einer echt zisterziensischen Klosteranlage mit großer Abteikirche, Kreuzgang und Kapitelsaal sollte es erst in den neunziger Jahren kommen, nachdem die vertriebenen Ordensfrauen schon verstorben waren. Der zum Großteil mit Hilfe von Spenden finanzierte Bau wurde von Abt Laurentius Woher von Mehrerau in neuromanischen Formen entworfen. Die 1969 – im ersten Regierungsjahr der jetzigen Äbtissin Agnes III. Fabianek – erfolgte Umgestaltung des Kircheninneren durch Willi Buck, Wil, erzielte eine an die frühe Zisterzienserbaukunst erinnernde Schlichtheit, in der die harmonischen Proportionen des Baues besonders gut zum Ausdruck kommen. Während der letzten zwanzig Jahre wurden auch die weiteren Baulichkeiten stückweise renoviert, zuletzt unter der Leitung von Architekt Hermann Schmidt aus Sirmach.

### 4. Mariastern in der Gegenwart

Das rein monastische Leben in strenger Klausur in Mariastern ist getragen von der kraftvollen benediktinisch-zisterziensischen Tradition, die sich in den drei Stammklöstern jahrhundertlang bewährt hatte. Auch nach dem II. Vatikanum hat sich Mariastern – in Fortsetzung der Lebensweise der Schweizer



Kloster Mariastern zu Gwiggen

Stammklöster – bewußt für die Beibehaltung der kontemplativen Ausrichtung entschieden. Die Pflege dieser beschaulich-monastischen Lebensform ist in Treue zum Erbe und aufgeschlossen für die Gegenwart auch der derzeitigen Äbtissin Maria Agnes III. Fabianek (erwählt 1968) ein Hauptanliegen. Für die jüngeren Menschen, die sich in größerer Zahl in den letzten Jahren der Klostergemeinschaft anschlossen, war gerade diese Spiritualität von Gwiggen entscheidend. So liegt in der Treue zum alten monastischen Ordensideal auch der eigentliche Grund für die Entstehung von Marienfeld. Im Wesen ist die Zisterzienserspiritualität seit den Anfängen des Ordens dieselbe geblieben. Es ist das Ideal des monastischen Lebens nach der Regel des hl. Benedikt und dem Beispiel unserer Zisterzienserväter. Seit ihrer Gründung 1098 nennen die Zisterzienser ihre Klöster „Schulen der Urkirche“ und „Schulen der Liebe“. In einem einfachen Leben des Gebetes und der Arbeit, wie es unser Ordensvater Bernhard von Clairvaux vor allem am Beispiel des verborgenen Lebens Mariens aufgezeigt hat, wollen wir ein christliches Leben im Geist der Urkirche verwirklichen, wo „alle ein Herz und eine Seele waren“ (Apg. 4,1). „Unsere Klöster sollen Heimstätten des Gebetes und Zeugen evangelischer Einfachheit in froher Stille sein“, charakterisiert der Generalabt des Ordens das Zisterzienserleben in der Gegenwart. So will unser einfaches, existentiell auf Gott ausgerichtetes Leben in Gebet, Schweigen und Arbeit göttliche Energien sammeln und als Quelle geistlicher Kraft den Mitmenschen in ihren vielfachen Nöten dienen.

Der Tagesablauf in Mariastern ist durch die Regel bestimmt, mit dem Wechsel von Zeiten des Chorgebetes, der Arbeit, des Tisches, der geistlichen Lesung und der Rekreation im Kreise der Klosterfamilie.

Im Chorgebet stehen wir im Auftrag der Kirche und im Namen der ganzen Menschheit in einem Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnegebet vor Gott.

Die Arbeiten zum Erwerb des Lebensunterhaltes umfassen manuelle, geistige und künstlerische Tätigkeitsbereiche: Kirchenwäsche für die Pfarreien, Gemüsekulturen, Obstbau und Landwirtschaft, Paramentik, Knüpfen und Weben von Teppichen, Arbeiten in Grafik, Keramik und Wachs, darunter die über Generationen weitergegebene Kunstfertigkeit im Herstellen von Wachskrippen, sowie Übersetzungsarbeiten. In einem direkten Apostolat wenden wir uns den Mitmenschen zu, indem wir sie zu Wallfahrten, besonders an den Dreizehnten des Monats, zu Einkehrtagen und Besinnungswochen, zu Bibelgesprächen und Ferienaufenthalten ins Kloster einladen. Jugendliche kommen gerne zu religiösen Abenden oder Informationsgesprächen über das Klosterleben.

Knapp vor der Aussendung der Gründungsgruppe für Marienfeld lebten 35 Schwestern in Mariastern, von denen neun noch in der Ausbildungszeit des Noviziates stehen.

### Die Neugründung Marienfeld

Das Kloster Marienfeld in Niederösterreich, abhängiges Priorat von Mariastern, liegt beim Wallfahrtsort Maria Roggendorf im Bezirk Hollabrunn, 50 km nordwestlich von Wien. Seit josephinischer Zeit ist es wieder das erste kontemplative Frauenkloster nördlich der Donau.

„Marienfeld ist der Abschluß und die Krönung eines Werkes der Hoffnung, dessen Erfüllung wir vor allem der Gnade Gottes und der Fürsprache Mariens zuschreiben. Es ist eine Frucht des Gebetes“ (Äbtissin Agnes von Mariastern).

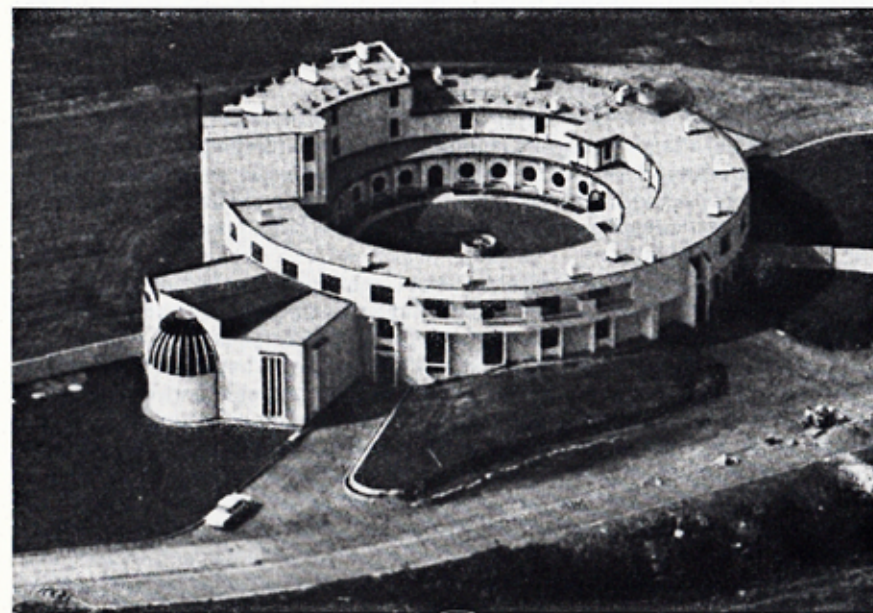
Das Gebet um geistliche Berufe ist ein Hauptanliegen der Passio Catholica, einer Vereinigung von opferstarken Laien, Priestern und Ordensleuten, die 1944 in Mariastern von der nachmaligen Äbtissin M. Agnes Katzenmayer gegrün-

det worden war. Als Äbtissin führte sie ab 1962 die Dreizehner-Monatswallfahrten zur Fatimamuttergottes ein, mit der Intention für die Anliegen der Kirche, besonders für die Priester- und Ordensberufe zu beten.

Schon ein Jahr nach der Eröffnung der „Wallfahrt für die Kirche“, die seit dem 13. Oktober 1969 an jedem Dreizehnten in Maria Roggendorf gehalten wird, kam aus den Reihen der Jugendlichen der Wunsch nach der Gründung eines Frauenklosters kontemplativer Ausrichtung: In ihm sollte alle Tage in den Intentionen der Monatswallfahrt gebetet werden – ein geistlicher Vorposten im Grenzland. Dieser Gedanke wurde freudig aufgenommen und unter der priesterlichen Leitung von Wallfahrtsdirektor Dr. H. Groër, vor allem von der Jugend in den folgenden Jahren durch Gebete und Opfer unterstützt.

Durch den Erzbischof von Wien gutgeheißen, legte Dr. Groër das Vorhaben im August 1973 der Zisterzienserinnenabtei Mariastern und deren Vaterabt in Mehrerau vor, wo es nach eingehenden Überlegungen Aufnahme fand. Die geistliche Vorbereitung und Ausbildung der Schwestern, deren Eintritt man aus dem östlichen Gebiet Österreichs erwarten konnte, sollte im Mutterkloster Mariastern geschehen.

Am 12. Mai 1974 weihte der Generalabt des Ordens, Dr. Sighard Kleiner, ein Kreuz, das als erstes sichtbares Zeichen der Klostergründung auf dem zukünftigen Klosterplatz (ca. 4 ha, vom Benediktinerstift Melk gestiftet) Aufstellung fand. Die Weihe des Grundsteines mit der Inschrift „Lob der Wunderbaren Mutter“ erfolgte am 7. September 1975; damit begann der Bau des Klosters. Bei der Finanzierung wurde Mariastern vom Fördererverein „Freunde von Marienfeld“ unterstützt, die Hauptverantwortung trug P. Dr. Hermann Groër OSB, der in Vertretung des weit entfernten Mutterklosters auch für den Baufortschritt sorgte.



Kloster Marienfeld



Es ist ein schöner Brauch der heutigen Zeit, im Bannkreis eines Marienwallfahrtsortes ein kontemplatives Frauenkloster als ständige Gebetsstätte zu errichten. Daß der Klosterbau von Marienfeld vor der Besiedlung durch die Schwestern fertiggestellt wurde, dient der Festigung einer Gründung von Anfang an und entspricht bewährter Ordenstradition. Dem Wunsch der Schwestern nach einem modernen, aber schlichten Kloster entsprach der Plan des aus Vorarlberg stammenden Architekten Dipl.-Ing. Walter Hildebrand aus Perchtoldsdorf bei Wien. Der Rundbau ist zwar eine seltene Konzeption, folgt jedoch in der Anordnung von Kirche und Klosterräumen dem alten zisterziensischen Idealplan, und fügt sich passend auf einer kleinen Anhöhe in die großräumige, fruchtbare Landschaft – daher der Name Marienfeld. Mit dem Turmkreuz weithin sichtbar, wirkt das Kloster – nach Aussage vieler Besucher – wie eine „Festung Gottes“. Symbolhaft soll die Kreisform der in sich geschlossenen Anlage auf die Existenz des ewigen Gottes ohne Ursprung und Ende verweisen und den Schwestern selbst vom Bau her ihre kontemplative, transzendente Berufung bewußt machen. Aus der Klosteranlage ragt – ähnlich dem Edelstein auf einem Ring – als kostbarstes Stück die geostete Kirche mit der Apsis heraus. Sie ist mit einer Glaskuppel überdeckt und gewährt den Schwestern von der Nonnenempore aus einen Blick in die weite Umgebung – beim Chorgebet ein Hinweis auf ihren Dienst des stellvertretenden Betens für die Mitmenschen. Den Kreuzgang entlang, der mit Bogenelementen in dreißig Segmente unterteilt ist, befinden sich die Räumlichkeiten für das Gemeinschaftsleben, im ersten und zweiten Stockwerk die Wohnräume der Schwestern. Der mit dem Stiegenhaus kombinierte Turm birgt drei kleine Glocken.

Mitte Dezember 1979 war der Bau vollendet. Von 1980 bis 1982 wurde an der Innenausstattung von Kirche und Kloster gearbeitet; Schwesterngruppen, die wiederholt zu mehrwöchigen Aufenthalten im Kloster weilten, besorgten die nötigen Vorbereitungsarbeiten in Haus, Obstkulturen und Garten. Seit Juni 1980 versammeln sich jeden Samstag um 21 Uhr Gläubige, vor allem Jugendliche, zur „Gebetswache“, um Gottes Segen und Schutz für die Klostergründung zu erbitten.

Am 26. Oktober 1982 erfolgte in der Klosterkirche Mariastern während einer feierlichen Choralvesper die Aussendung der acht Gründungsschwestern, die die Lebensweise des Mutterklosters auch im neuen Kloster weiterführen wollen. „Mögen die Schwestern mit der kontemplativen Lebensform auch im neuen Kloster zu einem lebendigen Quell des Segens und der Hoffnung für viele werden“ (Abt Kassian Lauterer).

Am 14. November 1982 erteilte der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Franz König, der neuen Kirche und dem Kloster die Weihe. Der zweieinhalbstündige Festgottesdienst war ausgezeichnet durch die Teilnahme von Generalabt Dr. Sighard Kleiner aus Rom und Vaterabt Dr. Kassian Lauterer aus Mehrerau, sowie von elf Äbten aus den österreichischen Zisterzienser- und Benediktinerstiften. Das Land Niederösterreich war durch seinen Landeshauptmann Doktor Siegfried Ludwig vertreten, das Land Vorarlberg durch Hofrat Dr. Werner Hinterauer. Die Anwesenheit von 200 Priestern und Klerikern und ebenso vielen Ordensschwestern verschiedener Kongregationen, sowie von über 5000 Gläubigen zeigte die treue Verbundenheit und herzliche Mitfreude vieler Freunde und Wohltäter.

Kardinal König bezog sich in seiner Predigt auf die von Papst Johannes Paul II. in Avila gehaltene Ansprache, in der die kontemplativen Orden als „Avantgarde der Kirche“ bezeichnet wurden. Die kontemplativen Ordens-

schwestern sollen wissen, daß sich die Kirche ihrer unersetzlichen Rolle bewußt bleibt, wie es der Papst ebenfalls ausdrückte.

Im Altar der Klosterkirche wurden die Reliquien der Heiligen Leopold (Diözesanpatron), Josaphat (der Heilige aus dem Osten und für den Osten) und Flora (Reliquienschrein aus Feldbach in Mariastern) beigesetzt.

Es folgte die feierliche Salbung des Altars und der Kirchenwände an den zwölf Apostelkreuzen. Nach der Eucharistiefeier segnete der Kardinal die Klosterräume.

Abt Kassian als Vaterabt des neuen Klosters schilderte währenddessen kurz den Werdegang der Gründung und dankte allen, die an Entstehung und Aufbau von Marienfeld mitarbeiteten, und würdigte besonders das große Verdienst von P. Hermann Groër.

Zum Schluß des Gottesdienstes überreichte Äbtissin Agnes von Mariastern ihrer bisherigen Novizenmeisterin und jetzigen Priorin von Marienfeld nach altem zisterziensischem Brauch das Gründungskreuz. Sie dankte dem Kardinal für die Weihe von Kirche und Kloster und versprach das Gebet der Schwestern für die Diözese und die Anliegen aller, die zum geistigen und materiellen Aufbau des Klosters beigetragen haben.

Nach der Weihe begann mit einer feierlichen Vesper in Marienfeld das reguläre Ordensleben. „Die Aufgabe der Schwestern in Marienfeld wird nicht in erster Linie in äußerer Tätigkeit und sozialen Werken bestehen, sondern im einfachen Dasein für Gott und sein Reich, in der Zeichenhaftigkeit einer christlichen Schwesterngemeinschaft, in Gebet und Sühne“ (Abt Kassian Lauterer bei der Grundsteinweihe, 7. September 1975).

Der Tagesablauf im neuen Kloster gleicht weitgehend jenem von Mariastern. Den Vorrang hat das Chorgebet, das in Form und Gestaltung dem Vorbild des Mutterklosters folgt. Für ihren Lebensunterhalt sorgen die jungen Schwestern mit Arbeiten in Paramentik, Besorgung von Kirchenwäsche für Pfarreien, Kunstgewerbe sowie Obst- und Gemüsebau.

„Eine Klostergründung ist die Errichtung eines neuen Leuchtturmes der Evangelisation. Wir wollen uns freuen über die Gnade, die Gott uns geschenkt hat, daß wir ein neues Licht anzünden dürfen“ (Generalabt Sighard Kleiner in einer Konventansprache in Mariastern vor der Aussendung der Schwestern).

Die Schwestern von Mariastern durften Werkzeuge der Vorsehung Gottes sein. Durch den Klostersturm in der Schweiz und die dadurch ausgelöste Gründung von Mariastern kam Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts seit langem wieder zu einem Zisterzienserinnenkloster<sup>11</sup>, dem es überdies gelungen war, das gewohnte rein kontemplative Ordensleben fortzusetzen. Seine äußeren Voraussetzungen der Abgeschiedenheit, des verborgenen Lebens in der Klausur und des Schweigens waren Anliegen der frühen Zisterzienser und erleichtern den Vollzug des monastischen Lebensprogrammes.

Wie kein anderes Land in Europa ist Innerösterreich ausgezeichnet durch mehrere bestehende Männerklöster des Ordens, die alle Wechselfälle der Geschichte überlebt haben, und von denen vier noch zu Lebzeiten des hl. Bernhard gegründet worden sind. Nirgends finden sich sonst – in Verbindung mit der gelebten Ordenstradition – so viele authentische Zeugnisse an Quellschriften der Zisterzienserväter und so eindrucksvolle Beispiele mittelalterlicher zisterziensischer Klosterbauten, die noch in Funktion sind. Der Preis für den Fortbestand war allerdings die Übernahme äußerer Aufgaben in größerem Umfang, die – manchmal nicht ohne Mühe – mit dem herkömmlichen monastischen Leben verbunden werden müssen.

So mag das junge Frauenkloster Marienfeld, das kein Experiment und kein Reformversuch monastischen Lebens sein will, sondern als Tochterkloster von Mariastern eine Fortsetzung des vom Mutterkloster und seinen Stammklöstern seit Jahrhunderten erprobten rein kontemplativen Ordenslebens, eine glückliche Ergänzung für den an Zisterziensertradition so reichen Osten unserer österreichischen Heimat bilden.

Der Bericht über die Neugründung Marienfeld soll abgeschlossen werden mit einem Zitat des hl. Bernhard: „Es fiel, so sehe ich, gutes Korn auf gutes und bestes Land: ich hoffe im Herrn, es wird wurzeln, sprießen, sich vervielfachen und Frucht bringen in Geduld“ (Ep. 208, anlässlich einer Klostergründung in Sizilien durch Mönche von Clairvaux).

- 1 Zum ganzen Artikel vgl. Geschichte der Cistercienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, Gwiggen 1960. Sonderdruck aus: Cistercienser Chronik 87 (1960) S. 1—134. — Über die thurgauischen Stammklöster und ihre Fortsetzung in Mariastern zuletzt: E. Meyer-Marthaler, in: Helvetia Sacra III/3: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen . . . in der Schweiz, Bern 1982, Feldbach: S. 634—664, Kalchrain: S. 740—761, Tänikon: S. 917—950, Mariastern-Gwiggen: S. 761—763.
- 2 Diese Ausführungen stützen sich auf die Einleitung von B. Degler-Spengler, in: Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 507—574, bes. S. 533.
- 3 Vgl. K. Lauterer, Zisterzienserinnen im süddeutschen Sprachraum, in: 750 Jahre Kloster Heggbach, hg. von L. Haas, Sigmaringen 1981, S. 19. — Siehe auch: Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 353.
- 4 Ein frühes Zeugnis der Unterweisung von Seiten Salems an die angehenden Zisterzienserinnen von Feldbach ist in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts überliefert, die aus Salem stammt und vermutlich bei der Inkorporation Feldbachs dem Frauenkloster überlassen wurde. Sie enthält den Bericht über die Entstehung und die ersten Jahrzehnte des Ordens (Exordium ordinis Cisterciensis), ferner die Ordensverfassung (Charta Caritatis) und Beschlüsse der Generalkapitel von 1256 und 1260. — Hs. Y 38a der Kantonsbibliothek Thurgau in Frauenfeld. Vgl. K. Spahr, Eine seltsame Formung des Exordium Parvum, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 40 (1946) S. 101, zit. nach: Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 648.
- 5 J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 117 ff.
- 6 Vgl. Geschichte der Cistercienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, Gwiggen 1960, S. 27.
- 7 Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 740.
- 8 Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 433 und S. 469.
- 9 Helvetia Sacra III/3, a. a. O., S. 499 f.
- 10 Zum folgenden: G. Hardegger, Die Cistercienserinnenkonvente im Kt. Thurgau nach der Klösteraufhebung, in: Cistercienser Chronik 18 (1906), S. 257; 294; 340; 363.
- 11 Dazu kam seit 1955 das Zisterzienserinnenpriorat Marienkron im Burgenland, das von Kloster Seligenthal bei Landshut, Bayern, gegründet wurde.

## Marienstatt ist eine Reise wert

Wer glaubte schon an die Verwirklichung des Vorschlages beim 25jährigen Jubiläum des Mehrerauer Maturjahrganges 1955, in zwei Jahren gleichsam „außer Programm“ (seit 1965 alle fünf Jahre ein Treffen in der Mehrerau) uns im Kloster Marienstatt einzufinden, also die sechs Vorarlberger und der eine Tiroler zu den sechs Marienstättlern in den Westerwald? —

Leider kamen alle 13 damaligen Maturanten noch nie gemeinsam zusammen, so auch diesmal nicht. Dr. iur. Hans Josef Marte, beim 20jährigen österreichischer Kulturattaché in Warschau, beim 25jährigen in derselben Funktion in Moskau und jetzt Leiter der Kontaktstelle für Kulturangelegenheiten im Außenministerium zu Wien, war wegen einer Sitzung der österr. Kulturattachés

in Wien verhindert. Dr. iur. Kurt P e t t e r, Gerichtsvorstand des Bezirksgerichtes Lienz in Osttirol, befand sich wegen einer Studienreise österr. Richter nach den Niederlanden zum erstenmal nicht bei uns. Unser Techniker Reiner M e y e r hatte mit seiner Gattin nur am 20jährigen teilgenommen. Damals war er in München beschäftigt, ist seither für uns nicht mehr erreichbar. Wer ihn also ausfindig macht, möge seine Adresse der Mehrerau oder Marienstatt mitteilen.

So kamen wie vor zwei Jahren wieder nur zehn zu unserem Treffen. Seit 27 Jahren war einer unserer Komaturlanten zum erstenmal unter uns, weil wir bei ihm sein durften, Dr. theol. Thomas (Gregor) D e n t e r, vom 31. Jänner 1971 an Abt der Zisterzienser an der Nister im Westerwald. Unser Gregor lud uns zu sich ins Kloster ein, und Univ.-Prof. Dr. med. Karl Josef B e c k, Chefarzt der Frauenklinik St.-Marien-Hospital in Mühlheim an der Ruhr, organisierte unser Meeting. Am Freitag, dem 3. September, um 8 Uhr früh durfte der Schreiberling mit dem Ehepaar Dipl.-Kfm. Dr. Armin M a y e r und Frau Doris, Teilhaber bei der renommierten Firma Perma, von Götzis weg in die Mehrerau mitfahren, wo wir Mag. P. Nivard H u b e r, den Mehrerauer Ökonom, den Gymnasialdirektor seit einem Jahr und seit dem vergangenen Herbst auch Regens des Internates, an der Klosterpforte abholen. An der deutschen Grenze wartete Herrmann W o h l g e n a n n t, Verkaufsleiter einer VbG. Wein- und Spirituosenhandlung, mit Dr. iur. Hermann A m a n n, Teilhaber an einer Textilfirma in Hohenems, auf uns. Dann ging's das wunderschöne Rheinland hoch. Um halb fünf Uhr nachmittags erreichten wir die waldumrandete Nisterabtei. An der Klosterpforte begegnete uns P. Theobald (Eugen) R o s e n b a u e r, Pfarrer in Marienstatt, damals nur drei Monate im Jahre 1953 in unserer Klasse, bevor er bei den Zisterziensern als Novize eintrat, ebenso wie Dr. P. Gabriel (Hubert) H a m m e r, Organist und Musiklehrer, der sich bald darauf zur Begrüßung einfand. Im Gästeraum wurde uns eine echt klösterliche Jause kredenzt. Dabei hieß uns der Hausvater des Klosters, unser Abt T h o m a s, herzlich willkommen. Um halb sechs Uhr läutete es zur Vesper. Die Patres mußten, wir wollten dabei sein, um uns beim mönchischen Choralgesang an die Mehrerauer Zeit zu erinnern, begleitet von P. G a b r i e l, der uns nach der Vesper auf der Schwarzacher Rieger-Orgel Kostproben seiner Kunst präsentierte. Im Klosterhof wartete bereits das Ehepaar Karl Josef und Edeltraud B e c k auf uns. Bald gesellten sich jene drei Marienstättler Mitschüler dazu, die damals nicht in der Mehrerau ihre Gymnasialjahre beschlossen: Berthold B r ü g g e m a n n, Oberst bei der Bundeswehr und Regimentskommandeur bei Gießen, mit Gattin Marita; Harald S c h o t t, bekannter Regisseur und Filmemacher fürs deutsche Fernsehen, mit Frau Renate; und solo Balduin Z i m m e r, Leiter des Entwicklungsprojektes der EWG in Addis Abeba. Von den Marienstättlern, die ab Ostern 1953 unsere kleine Klasse ein wenig auffüllten, beehrten uns noch Werner S c h o l l, Volksschullehrer in Tholey, mit seiner Gattin sowie Hans N i e r m a n n, Anstaltsseelsorger in Rüdesheim, der uns leider bereits in der Nacht auf den Samstag aus beruflichen Gründen wieder verlassen mußte. Ein kurzer Trunk im Gasthaus stärkte uns für einen kühlen Abendspaziergang auf den waldigen „Aussichtsberg“ von Marienstatt, um uns den nötigen Appetit und Durst für einen langen Abend in der Klosterschenke zu bereiten. Selbst Abt T h o m a s stattete uns zu später Stunde noch einen Besuch ab. Für manche Nachtvögel ging es nach der Sperrstunde im Gasthaus im Pfarrsaal, wo Kirchenchöre nach einem gemeinsamen Konzert in der Kirche feierten, noch weiter, bis gegen vier Uhr die letzten von uns im ehemaligen Internat des Klosters zur Nachtruhe sich bequemen.

Nach dem Frühstück feierte Abt Thomas in Konzelebration mit P. Nivard und meiner Wenigkeit das eucharistische Opfer mit und für uns und richtete in seiner Predigt an uns Worte der Erinnerung, der Besinnung und Ermunterung für unser tägliches Bemühen. P. Gabriel begleitete auf „seiner“ Orgel unser Singen und ließ nach der Messe in seinem fast halbstündigen Postludium die gesamte Registratur in kunstvollen Variationen für uns ertönen. Er zeigte sich aber nicht nur als Organist von seiner besten Seite, sondern auch als fachkundiger Führer durch die schicksalserfahrene Klosterkirche in typischer Zisterziensergotik sowie durch die altherwürdigen Gänge und Räume des Klosters, präsentierte uns die klösterlichen Kunstschatze und die Bibliothek. In der Prälatur empfing uns der Abt und ließ sich bei seiner Predigtvorbereitung durch uns gerne stören. Der Rundgang in den Klostergarten, um das Internat und in die Schule wurde mit einem reichhaltigen Mittagessen im Speisesaal der Schule abgeschlossen. Zu dieser Zeit fand sich als letzter noch Vinzenz Scholl, Pfarrer von Osann-Monel, ein, der mit seiner Gemeinde eine lange Nachtwallfahrt hinter sich gebracht hatte. Der Arzt unter uns sorgte natürlich in seiner Planung für reichliche Bewegung. Ein Dreistundenmarsch führte uns an der kurvenreichen, waldumsäumten Nister entlang nach Ehrlich, wo wir uns in der „Waldesruh“ bei einer Westerwälder Jause genügend stärkten. Mit den Autos, die vorher dorthin gebracht wurden, traten wir die Heimfahrt nach Marienstatt an. Zum Abendessen flüchteten wir einmal aus, und zwar nach Limbach in die „Waldesruh“, wo für uns Abt Thomas, der selber nicht dabei sein konnte, ein fantastisches Abendmahl bestellt hatte. Da Hans Josef Wagner, von Ostern 1952 bis Juli 1953 in unserer Klasse, ebendort wohnt, versäumten wir es nicht, ihn und seine Gattin zu uns zu laden. Obwohl manche von uns ergraut, beglätzt und gerundet, er kannte alle noch mit vollem Namen, und dies nach fast 30 Jahren, ein gutes Zeugnis für einen Volksschullehrer mit einem solchen Namensgedächtnis. Und wiederum wurden an diesem Abend Erinnerungen ausgetauscht, Probleme in den eigenen Familien und in den verschiedenen Berufen gewälzt, Fragen der Politik und Wirtschaft, Anliegen der Gesamtkirche und des Ordens erörtert, diskutiert, gescherzt und gelacht. P. Nivard erzählte uns von den fünf Novizen und vier Fratres in der Mehrerau. Das Motto „Non mergor!“ ist wirklich wahr. Und dies gilt auch für Marienstatt. Das Brüderproblem scheint dort gelöst zu werden. Aus der Frühzeit des Zisterzienserordens sind die nichtgeweihten Chormönche bekannt. Diese Einrichtung wurde wieder zum Leben erweckt. Einige junge, agile Chormönche bereichern den Konvent. Erfreulich für uns alle dieser Ordensnachwuchs. So ging ein gelungener Abend spät zu Ende, jedoch früher als am Vorabend. Denn der nächste Tag war Sonntag, ein großes Fest in Marienstatt, 90jähriges Kirchenchorjubiläum der Pfarre und Pfarrfest.

Die Kirche war überfüllt zum Pontifikalamt und zur Predigt des Abtes in Konzelebration mit P. Nivard, Vinzenz, Dekan Näscher vom Fürstentum Liechtenstein (Maturajahrgang 1960; anlässlich einer Trauung im Westerwald) und mir. Die stimmungsvolle Missa in C-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart, dessen besinnliches Ave Verum und Handels mächtiges Halleluja vom Kirchenchor und Orchester unter Leitung von P. Gabriel, unterbrochen vom schlichten Choralproprium der Mönche, gestalteten die Eucharistiefeier musikalisch zum bewegenden Fest. Anschließend an diesen großartigen Gottesdienst versammelten wir uns auf dem Klosterfriedhof und gedachten der langen Reihe der Äbte, Mönche und Brüder, die vor fast 100 Jahren von der Mehrerau auszogen, um die zur Zeit der Säkularisation aufgelöste alte Zisterzienserabtei

Marienstatt wieder zu besiedeln. Aus diesem mutigen Kreis wurde dann als erster Abt seit der Wiederbelebung der Graubündner P. Dominikus Willi gewählt, der später zum Bischof von Limburg ernannt wurde. Das obligate „Familienfoto“ an der Klosterpforte durfte nicht fehlen, zur Erinnerung an die schönen Stunden. Nach einem Imbiß vor dem Pfarrsaal, wo sich die Marienstätter Pfarrangehörigen aus 17 umliegenden Dörfern jenes Diasporagebietes um ihren Pfarrer P. Theobald versammelten, und nach unserem herzlichen Abschiednehmen sowie nach einer kurzfristigen Autopanone ging es um 2 Uhr nachmittags wenigstens für uns Voralberger wiederum in den Süden. Ein Aufenthalt bei Tauberbischofsheim mit einem Besuch im Münster der hl. Lioba und einer Stärkung in einer altherwürdigen Kneipe unterbrach die lange Fahrt, die uns gegen Mitternacht ins Ländle zurückbrachte.

Was bleibt noch zum Schluß? – Ein großes, tiefes Vergelt's Gott vor allem dem Vaterabt Thomas und seinem Konvent für die freundliche Einladung, für die reichliche Bewirtung und für das klösterliche Nachtlager, dann auch dem Pfarrer P. Theobald sowie dem Organisten und „Fremden“-Führer Pater Gabriel! Ein herzliches Danke unserem Karl Josef für die Organisation unseres Westerwälder Meetings! Und noch eine Hoffnung: Ein frohes, gesundes Wiedersehen in der Mehrerau bei unserem 30jährigen im Jahre 1985 mit allen, die in Marienstatt zusammen waren, die 13 von damals, die drei von früher sowie die drei kurzfristigen Mehrerauer! Also in gut zwei Jahren zum nächsten Lustrum in der Mehrerau mit unseren Professoren und Patres!

Dr. Richard Gohm

## Eine gelungene Premiere

Eigentlich ist alles nichts –  
heute hält's und morgen bricht's –  
zwanzig Jahre Mehrerau –  
– Schüler dumm und Schüler schlau;  
aber: wird's je Betriebsausflug geben?  
Ja, das möcht' ich noch erleben!

Mit diesen Versen (frei nach Theodor Fontane) ist eigentlich schon die ganze Vorgeschichte erzählt. Vielleicht könnte man noch ein bekanntes englisches Sprichwort als Motto über den Jungfernflug eines der kleinsten, aber sicher nettesten Lehrkörper des Landes stellen: „Better late than never!“ Es bedurfte nämlich des dritten Direktors in meiner Dienstzeit von zwanzig Jahren, eines echten Jünglings nach klösterlichen Maßstäben, damit endlich das verwirklicht wurde, was eingefeilichte lebende Subventionen wie OStR Prof. Hämmerle und ich gar nicht mehr zu hoffen wagten: ein Kollegenausflug der Lehrer der Schule des Collegiums Sancti Bernardi.

Nach dieser Genetivattributsübung gleich in medias res (ich unterrichte heuer wieder Latein):

Verständlich war eine gewisse Nervosität unter den Teilnehmern, die sich am kühlen Morgen des 25. Oktobers im Hof der Mehrerau eingefunden hatten, um auf den kleinen Bus zu warten, der sie in Richtung Salem bringen sollte. Es war eine interessante Mischung aus Jungen und Gesetzteren, männlich und

weiblich, verheiratet und ledig, geistlich und weltlich, die sich die Zeit mit small talk vertrieb. Die Fahrt verlief dann gut, die Stimmung war ausgezeichnet, vor allem schätzten die meisten von uns die Tatsache, daß wir diesmal ausnahmsweise nicht mit geistvollen Ö-3-Schlagern berieselt wurden, die sonst bei Ausflügen mit den Schülern die Fahrt zu einer ernsten Strapaze machen. Auch unsere Neuerwerbung, Frau Prof. Gramsch aus Weingarten, schien sich ausgesprochen wohl zu fühlen, hatte sie doch in Herrn Hofrat Dr. Lutz einen idealen (weil aufmerksam zuhörenden) Sitznachbar gefunden.

Das gedämpfte Gespräch über weit gestreute Themen – von der Kinderpflege (auch unsere Frauen waren mit) bis zu den neuesten philosophischen Strömungen wurde alles diskutiert – wurde nur unterbrochen durch eine mikrophonale Begrüßung durch den Urheber des Ausflugs, kurz „Chef“ genannt, und durch die fachmännischen Kommentare historischer Natur des durch Schulstreß und Hongkong-Aufenthalt frühergrauten Kollegen Dr. Wratzfeld, der für seine Ruhestörung in Birnau bestraft werden sollte: ein anscheinend ungebildeter Aufseher holte den übereifrigen Fotografen ziemlich unhöflich von einer Kirchenbank, von der aus er stehend ein interessantes Motiv festhalten wollte, auf den harten Steinboden der Kirche zurück.

Die geplante Besichtigung der Schule konnte leider nicht stattfinden, da an diesem Tag die Schüler nicht anwesend waren: eine etwas fadenscheinige Begründung, denn wir hätten die Schüler nicht gebraucht! So wurden wir stattdessen durch die alte Zisterzienserkirche und den jetzigen Sitz des Markgrafen von Baden geführt. Zwar benahmen wir uns bedeutend besser als die 8. Klasse bei ihrer Exkursion, doch gab es auch zwischen uns manchen geistvoll-ironischen Kommentar, und das noch vor dem Mittagessen, das trotz allem kulturelles Interesse langsam aber sicher jedes andere Ziel in den Schatten stellte. Rasch wurde von unserem Experten eine von der Führerin nicht ganz richtig übersetzte lateinische Inschrift in korrektes Deutsch gegossen, dann aber übernahm Pater Robert die Initiative und führte uns mit schnellen Schritten in Richtung Gasthaus. Ein köstliches Gratisessen war der Lohn, aber schon winkte der nächste Höhepunkt: eine Besichtigung der Weinkellerei des Grafen mit anschließender Weinkost! Unser Führer, ein stattlicher Herr Von, machte bei seinen wirklich ansprechenden Ausführungen nur einen Fehler: er zögerte durch seine – zugegeben sachkundigen Kommentare – die Weinkost über Gebühr hinaus. Dafür lernten wir sehr viel über den Wein im allgemeinen und den Salemer Wein im besonderen, über Bukett und Blume, Lagerung und Weingesetze in Deutschland. Der Führer ließ sich auch durch impertinente Fragen über den Unterschied zwischen „Zuckern“ und „Panschen“ nicht irritieren, kein Wunder, bezog er doch sein Wissen von Baron Rothschild selbst, auf dessen französischen Weingütern er hospitiert hatte, was er natürlich einige Male so beiläufig einflocht. Pater Robert bemängelte lediglich die zu kleinen Gläser für die Kostproben, die aber so oft gefüllt wurden, daß es bald manche Kolleginnen vorzogen, nur zu nippen und den Rest des edlen Getränkes – o Verschwendung! – in eine eigens für diesen Zweck bereitgestellte Kreuzung zwischen Pokal und Nachtgeschirr zu gießen. Anschließend wurden noch einige Flaschen Andenkenwein gekauft für die Lieben daheim, wobei sich Pater Robert als großartiger Kavalier entpuppte, indem er für eine Kollegin, die anscheinend eine ziemlich große Familie hat, zahlreiche Flaschen Wein zum Bus schleppte.

Für den geplanten Fußmarsch nach Birnau war es leider schon zu spät, so daß wir mit dem Bus dorthin fuhren, bereits erwartet vom Prior des Klosters, Herrn OSIR und Präfekten a. D. Pater Ambrosius. Er schien sich aufrichtig

über unser Kommen zu freuen und belohnte uns mit einer ausgezeichneten Kurzführung und – schon wieder – einem Imbiß im kleinen, gemütlichen Refektorium. Leider mußten wir bald weiter, und die Autofähre brachte uns über den abendlichen See nach Konstanz, der Bus nach Lustenau, wo wir – wie könnte es anders sein – wieder zukehrten, und zwar im „Bräustüble“. Wer noch etwas essen konnte, tat dies, die meisten nur aus Höflichkeit, da wir angemeldet waren und man so schön für uns gedeckt hatte.

Auffallend leer fuhr der Bus nach Bregenz zurück, denn unsere Lustenauer Kollegen, eine schon beinahe erdrückende Majorität in unserem Lehrkörper, waren natürlich nicht mehr eingestiegen. Müde, aber glücklich kamen wir in der Mehrerau an und hatten alle das Gefühl, daß ein wunderbarer Tag hinter uns lag, voll von netten Erlebnissen, die uns Streiter an der klösterlichen Schulfront einander wieder ein Stückchen nähergebracht hatten.

Herzlichen Dank dem „Chef“!

PS: Wie wäre es mit einem ähnlichen Unternehmen im nächsten Jahr?

A. Haunschmid



F. Zieher, Dr. Tizian, Frau Zieher, OSR Oberhammer, P. Stefan Köll, Frau Oberhammer, P. Ambros Pruner, Dr. Rüscher, Dr. Schwanniger

## Matura 1934

Das kleine Maturatreffen im Oktober war ein voller Erfolg. Acht von zehn (zwölf) Klassenkameraden waren dabei, drei mit ihren Gattinnen. Die Weithafne brachte wieder P. A m b r o s aus den Kärntner Bergen.

Er begrüßte uns auch bei der Eucharistiefeier, gemeinsam mit P. S t e f a n, in der frisch restaurierten Kollegiumskapelle. Dann gedachten wir unserer verstorbenen Lehrer und Mitschüler auf dem Klosterfriedhof. Regens und Gymnasiumsdirektor P. N i v a r d führte uns durch sein Haus, wo immer wieder Modernisierungen des Betriebes vorgenommen werden und in Verbesserungen für die „Zöglinge“ investiert wird. Glanzstück war die vor der Vollendung stehende große Sport- und Spielhalle, für Schule und Institut gleich wichtig. Nach dem gemütlichen Mittagessen im feinen Landgasthof Mangold, Lochau, fuhren wir zum Ausklang nach Rankweil, wo uns Pepi M ä r k am Liebfrauenberg seine liebe Heimat und vor allem die Probleme der großen Restaurierung der historischen Berg- und Wallfahrtskirche erklärte. In seinem gastlichen Heim sorgten Frau Zenzi und Tochter Margit, daß wir dann reich gestärkt und ange-tan von vielen Erinnerungen die Heimreise antreten konnten. Es war ein nettes Fest!

Man hat dabei auch Faden geschlagen, wie das in zwei Jahren fällige 50jäh-rige Maturajubiläum veranstaltet werden soll.  
Dr. Karl Tizian

## Aus der Augia Maior

### Im Dienste Gottes und der Kirche

Otto M a t t (1974–82) wurde in der Mehrerau am 19. August als fr. Dominikus und Robert B ü c h e l (1974–82) am 12. September als fr. Wolfgang eingekleidet.

HH Josef S t e r n b a c h (1919–25) feierte in der Pfarrei zum Guten Hirten in Innsbruck sein goldenes Priesterjubiläum.

HH Franz N ä s c h e r (1954–61), Pfarrer von Vaduz, wurde für eine weitere Funktionsperiode zum Dekan von Liechtenstein gewählt.

Am 28. Dezember vollendete P. Stephan W a s s e r e r sein 80. Lebensjahr. Als nach dem Zweiten Weltkrieg der Mehrerauer Konvent wieder zusammenkam, übernahm P. Stephan, der neben seiner Tätigkeit als Professor für Latein und Deutsch auch als Präfekt tätig war, im Auftrag der Ordensoberen die Verwaltung des Sanatoriums Mehrerau. Trotz Krankheiten, die ihm in den letzten Jahren nicht erspart blieben, hielt er tapfer durch. Durch seinen Neffen Walter W a s s e r e r (1945–49) hat er eine spürbare Entlastung bekommen.

### Aus Beruf und Leben

An der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck wurde im November Hermann F e t z (1969–73) zum Doktor der Philosophie promoviert.

Markus Wilhelm H ä m m e r l e (1967–75) wurde am 13. Dezember 1982 im großen Festsaal der Universität Wien zum Doktor der Philosophie promoviert.

Dr. Werner K o t s (1967–70) eröffnete in Bregenz seine Ordination als praktischer Arzt.

Mag. Hannes K ü n g (1959–67) wurde zum Direktor des Oberstufenrealgymnasiums Egg ernannt.

Cand. iur. Winfried E n d e r (1971–76) wurde zum Vorsitzenden der österreichischen Hochschülerschaft gewählt.

Michael R a u t h (1963–65) bestand als erster Vorarlberger die Prüfung als Tennistrainer.

Mit dem Großen Verdienstzeichen des Landes Vorarlberg wurden am 26. Oktober ausgezeichnet:

Primarius Dr. Albrecht D ü r (1932–38), Bludenz

Altbürgermeister Robert P f e f f e r k o r n (1925–27), Lech

Komm.-Rat Josef S c h e l l i n g (1920–24), Schwarzach



Abt Kassian Lauterer mit den jungen Mitbrüdern. 1. Reihe: fr. Klemens aus Bludenz, fr. Paulus aus Amsterdam, Abt Kassian; 2. Reihe fr. Benedikt aus Aurora III. USA, fr. Daniel aus Dubrovnik (Kroatien), fr. Dietmar aus Notels, fr. Klaus aus Rankweil, fr. Markus aus Feldkirch; 3. Reihe: fr. Dominikus aus Bregenz, fr. Wolfgang aus Schellenberg FL, fr. Damian aus Essen und fr. Laurentius aus Feldkirch-Tisis

Im Rahmen einer Kollektivausstellung mit dem Feldkircher Kunstkeramiker Walther Frick und dem akadem. Bildhauer Emil Gehrler, seinen Freunden, zeigte Max Spielmann (1916–19) im Palais Liechtenstein in Feldkirch südliche Landschaften und kirchlich-religiöse Motive.

Ludwig R h o m b e r g (1930–35) wurde für langjährige Sängertreue beim Kirchenchor Dornbirn-St. Martin ausgezeichnet.

In der Pfarrkirche Bezau heirateten am 11. September Ingrid Tiefenthaler und Dr. Wilhelm Meusburger (1966–74).

Am 25. September schlossen in Lienz den Bund der Ehe Gerda Grissnig und Andreas G s t ö h l (1972–79).

Am 8. Oktober vermählten sich in der Kollegiumskapelle in Mehrerau Birgit Bob und Klaus Schneeweiß (1972–75).

Am 7. Dezember verlobte sich in Riezlern Oliver Demsky (1971–75) mit Frä. Elfi Hindelang.

Gabriele und Dr. Elmar Lingg (1967–75) freuten sich am 30. August über die Geburt ihrer Tochter Elisabeth.

Am 31. August hat das Bubentrio des Dr. Hans Mathis (1960–68) und seiner Gattin Waltraud in Dornbirn ein Schwesterchen bekommen, das sie Christine rufen dürfen.

Aus Rankweil meldet Mag. Johannes Mayer (1963–71), daß ihm seine Gattin Katharina am 4. September auch eine Christina schenkte.

#### Den Lauf vollendet

Am 26. April verschied plötzlich in Nesselwängle Bernhard Zitt. 1906 in Hamburg geboren, besuchte er 1921–23 die Handelsschule.

Im September verstarb in Scheidegg Aurel Deubel. Im Kollegium war er 1929–31.

Im hohen Alter von 90 Jahren entschlief sanft in Gottes Frieden am 15. November 1982 in Zell im Wiesental Herr Wilhelm Fräulin. Als er im Jänner 1907 in die 3. Klasse des Gymnasiums eintrat, waren unter anderen der im vergangenen Jahr verstorbene Dekan Josef Anton Fink, Pfarrer Xaver Sinz und der spätere Bezirksschulinspektor Gebhard Winsauer seine Mitschüler. Auffallend ist, daß er seinen eigenen Bruder, P. Hermann Fräulin, der 1898 ins Kloster eintrat und 1902 zum Priester geweiht wurde, als Lehrer für Mathematik hatte. Sein Bruder scheint ihn gut in der Hand gehabt zu haben, denn die Beurteilungen in Mathematik waren durchwegs gut. Ich konnte nicht herausfinden, was der Grund war, daß er mit Beginn des 2. Semesters der 5. Klasse wieder austrat. Wollte er in die Fußstapfen seines Vaters, der Bäcker war, treten oder freute ihn einfach das Studium nicht mehr? Mit der Mehrerau, in der später sein Bruder Großkellner – so nannte man damals den Verwalter der Ökonomie – war, blieb er immer in herzlicher Verbindung.

Zu den acht „Preußen“, die im Herbst 1925 von Oblatenschule Marienstatt im Westerwald an die 5. Klasse des Gymnasiums Mehrerau übertraten und die das geistige Bild der Mehrerau gestalten sollten, gehörte auch Jakob Stangier, den wir in der Folgezeit nur Jacques nannten. Die Marienstätter waren meist ein oder zwei Jahre älter als ihre Klassenkollegen in der Mehrerau. So war es verständlich, daß sie vor allem in Sport und Gesang eine führende Rolle spielen konnten. Ich erinnere mich noch wohl an die Aufführung des „Zar und Zimmermann“ in der Fasnacht 1926. Damals sang er die Rolle des Zaren. Nach der Reifeprüfung 1927 zog er in das Priesterseminar seiner Heimatdiözese Köln. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1932 betreute er als Helfer verschie-

dene Pfarreien bis er 1952 die Pfarre Winterscheid übernahm. Die Seelsorge in dieser Gemeinde, die er 25 Jahre betreute, sollte seine Lebensaufgabe werden. Seine vorbildliche Arbeit wurde auch höheren Orts gebührend beachtet, was seine Ernennung zum Ehrendechanten und erzbischöflichen geistlichen Rat beweisen. Im Jahre 1977 mußte er aus Gesundheitsgründen resignieren, und er zog sich in die Pfarre Waldbröl zurück. Die Winterscheider aber hatten seinen Einsatz nicht vergessen. Als er am 13. Dezember in den ewigen Frieden abgerufen wurde, fand er seine letzte irdische Ruhestätte im Priestergrab der Pfarrei Winterscheid.

Wenn ich an meinen Mitschüler OStR Gebhard Schneider (1922–30) zurückdenke, ist wohl das Auffälligste, daß er eigentlich nie aufgefallen ist. Er war immer unter den Besten der Klasse, ohne ein Strebertyp zu sein. Er war ein guter Sportler, ohne aus sich etwas zu machen. Er fiel nicht auf, aber wenn man ihn brauchte, war er da. Er war einfach der „Veitel“, wie wir ihn nannten. Wie er zu diesem Übernamen kam, weiß ich heute nicht mehr. Schneider war in der letzten Klasse, die zur Matura eine schriftliche Hausarbeit machen mußte. Das Thema seiner Arbeit wies schon auf sein künftiges Studium hin: „Bregenz im Lichte der Ausgrabungen.“

Im Herbst des Jahres 1930 bezog er die Universität Innsbruck, um sich auf das Lehramt aus Geschichte und Geographie vorzubereiten. Als er 1937 sein Studium abschloß, bestand wenig Aussicht, daß in der Mehrerau in den nächsten Jahren eine Lehrstelle für seine Fächer frei würde. So bewarb er sich an der damaligen Realschule in Dornbirn um eine offene Stelle. Er erhielt diese Stelle und Schneider blieb der Anstalt treu, auch als sie Oberschule wurde und Neusprachliches Gymnasium. Seine Lehrtätigkeit wurde durch den dreijährigen Militärdienst, den er ausschließlich im hohen Norden verbrachte, unterbrochen.

Schneider verstand es ausgezeichnet, seine reichen Kenntnisse im Unterricht zu verwerten und so seinen Schülern ein klares Wissen zu vermitteln. In seinem Unterricht mußte solid gearbeitet werden, doch fand der Schüler auch seine Anerkennung. Die ruhige und überlegte Art des Professors war besonders bei den Schülereltern sehr geschätzt.

Neben seinem Unterricht betreute Prof. Schneider mit großem Einsatz durch 30 Jahre als Kustos die Sammlungen für Geschichte und Geographie. Dabei versuchte er immer wieder seinen Fachkollegen zu helfen. So war es auch verständlich, daß die Historiker des Landes ihn durch 13 Jahre immer wieder baten, ihre Arbeitsgemeinschaft zu leiten und durch seine Beiträge den Unterricht zeitgemäß zu gestalten. In einer Feierstunde im Rahmen der Kollegenschaft überreichte am 23. April 1969 Landesschulinspektor Hofrat Dr. Lutz ihm in Anerkennung seiner reichen Verdienste das Dekret, mit dem ihm der Berufstitel „Oberstudienrat“ verliehen wurde. In der Heiligen Nacht ging er ein in Gottes Frieden.

### Wie die Mehrerau vor 130 Jahren aussah

Als die aus Wettingen vertriebenen Zisterzienser 1854 die Gebäulichkeiten des alten Benediktinerklosters Mehrerau kauften, bot sich ihnen ungefähr nebenstehendes wenig vertrauenerweckendes Bild

Das alte, harmonisch und solid um 1770–80 gebaute Klosterviereck stand verhältnismäßig gut erhalten da. Aber gegen die Seeseite klaffte die Lücke, wo in alter Zeit die herrliche barocke Klosterkirche gestanden hatte. Am 7. Dezember 1808 war der Turm gesprengt und dann die Kirche abgetragen worden. An der ruinösen Umfassungsmauer ersehen wir, daß der Klausurgarten gegen Bregenz zu in alter Zeit nur etwa halb so groß war wie heute.

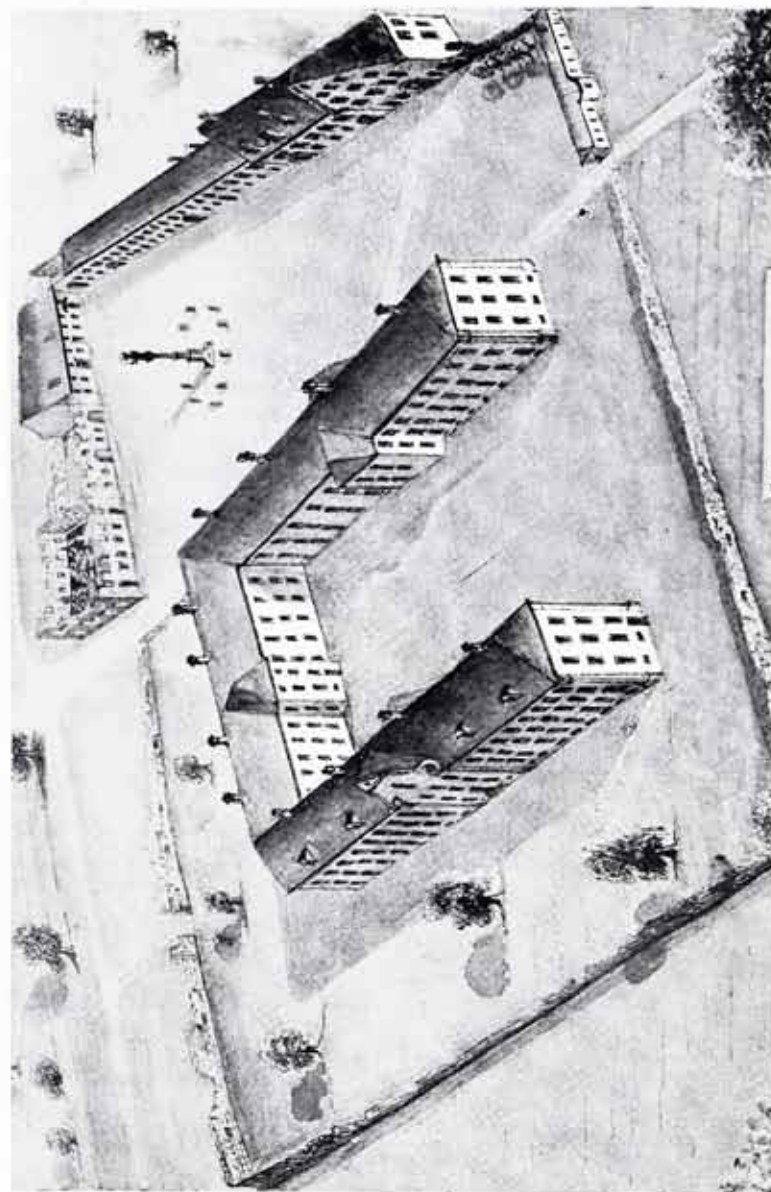
Kam man von der Mehrerauer Straße zum Kloster herein, so begrüßte einen dort, wo heute unsere Siebt- und Achtkläßler komfortabel hausen, eine Brandruine, in der ein paar lustige Bäumchen wuchsen. Hier war früher das Haus für die Angestellten des Klosters. Es war zusammen mit dem anschließenden Pferdestall 1839 durch Brand zerstört worden. Kuhstall und Scheuer standen noch und wurden von den Zisterziensern als solche benutzt. Heute steht auf diesen alten Mauern der Klassentrakt des Gymnasiums. In der Ecke des Hofes war ein Durchgang mit Viehtränke; dort wurde später die Kollegiumsküche eingebaut.

Der langgestreckte Flügel des heutigen Kollegiums wies nur zwei Stockwerke auf. Hier war wahrscheinlich die Klosterschule der Benediktiner. Das größere Gebäude mit dem mächtigen Giebel zur Hofseite war das alte Gästehaus. Hier wurde unter Abt Maurus Kalkum der Kapellentrakt angebaut. Deutlich sehen wir noch die schönen rundbogigen Tore zur Kapelle, zum Mostkeller und zur heutigen Küche. Auch der Mitteleingang des Kollegiums war so gestaltet, was sicher schöner wäre als das klotzige Portal, das wir jetzt haben.

Gegen die Seeseite wurde der Hof durch das niedrige Gebäude abgeschlossen, das jetzt Schnapsbrennerei und Garagen beherbergt. Die eigenartig konische Form des Hofes scheint sehr alt zu sein. Mitten im Hof, wo heute Fußball gespielt wird, stand eine der Immakulata geweihte Mariensäule.

Nicht mehr auf dem Bild ist die alte Klostermühle am Suppersbach, wo heute die Sägerei steht, und das „Mehrerauer Bad“ über der Schwefelquelle, wo sich heute das Sanatorium erhebt.

k—



Meherau 1854



*Bild zu Artikel „Marienstatt ist eine Reise wert“ S. 16. 3. Reihe: W. Scholl, Amann, Wagner; 2. Reihe: Wohlgenannt, Beck, Schott, P. Gabriel, Brüggemann; 1. Reihe: Mayer, P. Theobald, Abt Thomas, Gohm, V. Scholl, P. Nivard, Zimmer.*

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau  
Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Roder

Druck:

Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruß & Co., Bregenz